**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

**Band:** 15 (1893)

**Heft:** 49

**Anhang:** Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 23.07.2025

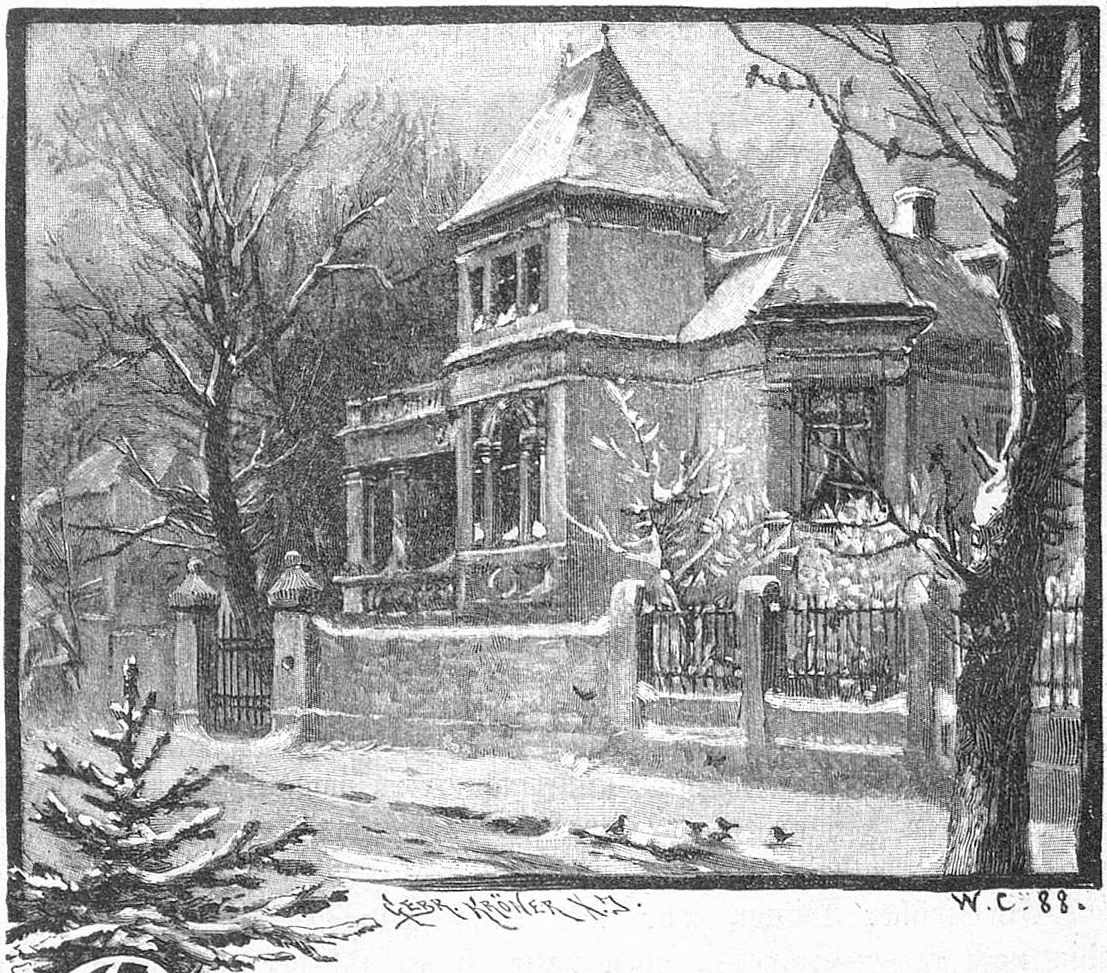
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 12. Dezember 1893.


## Ein Weihnachts-Engel.

In dem reizenden kleinen Schlößchen, umgeben von hohen Bäumen und herrlichem Garten, seitab von der Stadt in einer schönen, stillen Straße gelegen, wohnte ein liebes, zehnjähriges Mädchen mit seinen Eltern.

Herr Morand, so hieß der Besitzer des Schlößchens, war vor Jahresfrist mit seiner Familie aus einem fernen Lande hieher gezogen. Man hatte ihm diese Gegend als vorzüglich gesund zum Wohnorte angepriesen und es hielt sich da auch ein berühmter Arzt auf, von dem Herr Morand hoffte, er vermöge seine seit Jahren leidende Gemahlin wieder zu heilen.

Als die kleine Nora zum ersten Mal in Begleitung ihres Vaters zur Schule gekommen war, hatten alle Kinder die kleine Fremde verwundert angestaunt. Sie war so seltsam angezogen, ganz anders, als es hier Mode war und ihre prächtigen schwarzen Augen blickten so groß und ernst in die Welt hinein, daß die Kinder sich fast vor dem fremden Mädchen scheuten. Das glänzende, schwarze Haar, das nur mit einem Bande leicht festgehalten war, reichte der Kleinen bis zum Rocksaum hinunter, in einer Fülle, wie die hiesigen Kinder sie noch nie gesehen hatten.

Der Lehrer, ein alter, freundlicher Mann, hieß Nora einen Platz auswählen und sich setzen und ein Jedes rückte bereitwillig zur Seite, um das fremde Mädchen als Nachbarin zu gewinnen. Nora aber gieng langsam bis zur letzten Bank, wo ganz allein die kleine Marie Walter saß und setzte sich neben diese nieder. Marie's Backen wurden rot vor freudiger Ueberraschung und sie schaute Nora fast erschrocken von der Seite an.

Von dieser Stunde an waren die beiden Mädchen unzertrennlich. Sie sprachen nicht viel mit einander, aber man sah sie auch in der Freizeit stets beisammenstehen und eines suchte das andere in stiller Weise zu erfreuen. Jedesmal, bevor Nora sich an ihren Platz setzte, wischte Marie rasch mit ihrer Schürze darüber und oft während dem Unterricht strich sie verstohlen und unmerklich über Nora's schwarze Haarwellen. Sonst erlaubte sie sich keine Vertraulichkeiten, sie war völlig befriedigt, nur neben ihrer Nora sitzen zu können.

Obschon Marie ganz gut wußte, wo Nora wohnte, so hatte sie doch noch nie deren schönes Haus oder den Garten betreten und Nora wußte nicht, wo Marie daheim war.

Ein früher Winter war in's Land gezogen und Nora, die bis dahin noch keinen Schnee gesehen hatte, freute sich der glitzernden, weißen Pracht. In warmen Pelz eingehüllt konnte ihr die Kälte nichts anhaben, im Gegenteil, es schien, als ob sie frischer und kräftiger würde. Mit großem Interesse ließ sie sich die Freuden des Schlittschuhlaufens und Schlittens schildern und sie geriet in maßloses Erstaunen, als sie die Kinder auf ihren Schlitten die steilen Halden hinabsausen sah. Marie wollte sie zum Mitfahren bewegen, aber Nora fürchtete sich vor solcher

rasender Fahrt. Das Zusehen war ihr ein Genuß, aber sie atmete doch allemal erst auf, wenn die Kinder wohlbehalten unten angelangt waren. Weniger Furcht zeigte sie auf dem Eise, wenn sie auch selber nicht fahren konnte. Das muntere Treiben freute sie und sie bekam es nicht satt, ihrer kleinen Freundin Marie zuzusehen, die pfeilschnell auf der glatten Fläche dahinlief und wie ein Aal durch's Gedränge sich durchzuwinden verstand. Die Lust, auch mitthun zu können, regte sich mächtig in ihr und sie mochte es fast nicht erwarten, bis Marie in ihre Nähe käme, um mit ihr einen Versuch zu machen. Sie war so vertieft, nach Marie auszuspähen, daß sie nicht sah, wie ein großer, schwerer Mann in rasendem Laufe rückwärts fahrend auf sie losstürmte. Plötzlich erhielt sie einen furchtbaren Stoß und sie stürzte rücklings über einen hinter ihr stehenden Schlitten zu Boden und der Mann fiel mit seinem ganzen Gewichte über Nora hin. Dieser nun konnte sich bald wieder erheben und er sah mit Schrecken, daß er ein kleines Mädchen so schwer zu Falle gebracht hatte.

Nora lag regungslos am Boden und sie rührte sich auch nicht, als der Erschrockene sie aufhob und in seine Arme nahm.

Marie, die von einiger Entfernung aus den Sturz Nora's mitangesehen hatte und herbeigeeilt war, bat, man möge Nora zu ihrer Mutter tragen, die ganz in der Nähe des Eisfeldes in einem kleinen alten Häuschen wohnte. Dort war auch gleich ein Arzt zur Stelle, der sich um das ohnmächtige Kind bemühte und die nötigen Anordnungen traf, daß Nora sorgfältig in das Haus ihrer Eltern getragen wurde. „Das arme Kind ist schwer verletzt," erklärte er dabei, „und wenn es auch mit dem Leben davonkommen würde, so bliebe es doch elend für sein Leben lang.

Marie weinte, als müßte ihr das Herz brechen und ohne eigentlich zu wissen, was sie that, schloß sie sich dem Gang in's Schlößchen an; sie vermochte die arme Freundin nicht aus den Augen zu lassen. Still weinend folgte sie den Trägern in's Haus und niemand wies sie zurück.

Nach geraumer Zeit stellte sich Nora's Bewußtsein wieder ein und sie sah bei den tiefbekümmerten Eltern die stillweinende Marie stehen.

Mit schmerzlichem Lächeln lockte sie Marie näher zu sich und bat sie, bei ihr zu bleiben. Der Arzt hatte nichts dagegen, daß dem Wunsche der Kranken willfahrt werde und auch Marie's Mutter gab gerne ihre Einwilligung, daß ihr Kind so lange im Schlößchen bleiben dürfe, als die Kranke es wünsche.

„Noch wenige Tage und es ist Weihnachten," klagte Frau Morand, „wie traurig wird es nun sein, da Nora krank ist und wir gedachten so fröhlich zu sein."

Als Marie einmal mit Nora allein war, flüsterte sie ihr zu:

„Komm', Marie, gieb mir die Hand, ich muß dir etwas sagen. Sieh, ich weiß, daß ich nicht mehr gesund werden kann und daß ich bald sterben muß, ich habe den Arzt mit meiner Mama darüber sprechen hören. Nein, weine doch nicht so, liebe Marie, man wird dich hören und dann schickt man dich weg. Sei still, daß ich noch mit dir sprechen kann. Sieh, ich möchte so gerne noch einmal eine schöne Weihnacht feiern. Ich weiß, daß meine Geschenke schon bereit sind, die sollst du alle bekommen; dann möchte ich aber auch, daß alle meine Mitschülerinnen von meinen Eltern beschenkt würden. Ich möchte den großen Baum angezündet sehen und möchte dabei das schöne Weihnachtslied hören, das wir in der Schule gelernt haben. Dort in jenem Schränkchen, liebe Marie, ist mein Spargeld. Es liegt ein Zeddel in der kleinen Kasse, worauf die Summe bemerkt ist. Bring das Geld deiner Mutter und bitte sie, daß sie daraus einkauft, was den Mädchen nützlich ist und jedem Freude macht. Dann kommt sie vielleicht und rüstet mir hier den Baum und du sagst den Mitschülern, daß sie kommen, um mit mir Weihnacht zu feiern."

Nora war während dem Sprechen vor Mattigkeit eingeschlummert und Marie teilte nun Herrn Morand die Wünsche der guten Nora mit.

Dieser konnte den Thränen nicht wehren und er sagte: „Wie die arme Nora es wünscht, so soll es geschehen und ich bin recht froh, wenn deine liebe Mutter sich der Sache annehmen will; meine Frau ist zu niedergedrückt und trostlos, um sich damit befassen zu können."

Von da an sprach Nora nicht mehr viel; sie lag still und friedlich auf ihrem Ruhebette und schaute mit ihren großen glänzenden Augen die schönen und nützlichen Gegenstände an, die Marie's Mutter eingekauft hatte. Am Weihnachtsabend ließ sie sich auf dem Ruhebette in das große Zimmer tragen, wo die Bescherung vor sich gehen sollte.

Schon war der Baum geschmückt und die Geschenke darunter ausgebreitet und Nora's Klassengenossinnen traten von Marie geführt in den Saal, geblendet von dem Lichtschimmer und von der Pracht, die ihren Augen sich darbot.

Im Zimmer nebenan begann der Lehrer das Weihnachtslied zu spielen und die klaren, jetzt aber durch ihre Befangenheit und Teilnahme verschleierten und doppelt zum Herzen sprechenden Kinderstimmen fielen ein.

Mit einem verklärten Lächeln nahm Nora diese Töne in sich auf, ihr Auge suchte Marie, die dann auch mit unhörbaren Schritten zu ihr hingieng, ohne sich im Singen zu unterbrechen.

Sie kniete vor dem Ruhebette nieder und umschloß die auf der Decke gefalteten Hände Nora's mit den ihrigen. So sang sie das Lied zu Ende.

Ueber dem Gesange aber war die gute Nora unvermerkt und friedevoll in ein anderes Land hinübergeschlummert.

Der Jammer der Eltern war unaussprechlich und die Kinder waren alle tief ergriffen. Da lag Nora unter dem brennenden Christbaum, ein wirklicher, schöner Weihnachtsengel.

So jung noch und zum Tode getroffen war doch ihr letzter Gedanke, Freude zu machen und Gutes zu thun.

Keines der Mädchen vergaß je der herzensguten Mitschülerin und deren weihevoller Todesstunde unterm leuchtenden Christbaume bei den Klängen des Weihnachtsliedes. Und keines gieng nachher je am Schlößchen vorbei, ohne bewegt in die hellen Bogenfenster zu schauen, hinter denen damals Christfest gefeiert wurde und wo der Weihnachtsengel dem irdischen Dasein entschwebte.

Die kleine Marie aber wurde ein täglicher Gast im Schlößchen. Ihre Mutter pflegte die kranke Frau Morand, die vom Kummer um den Verlust ihres einzigen Kindes überwältigt, der guten Nora bald nachfolgen wird. Und Marie bleibt als das Vermächtniß Nora's an ihren Vater.

Herr Morand betrachtet die anhängliche Marie als sein eigenes Kind. Sie ist der Sonnenstrahl, der seinen Lebensabend verschönt und der ihn stets auf's Neue an den in seine Heimat zurückgekehrten Weihnachtsengel erinnert.

---

# Wenn's nu scho Wienacht wär!

Tüf hanged d' Nebel uf de Dächere-n-une
Und am Morge will's nüd Tag werde.
Springe mueß me wie en Has,
Daß me nüd z'spot i d' Schuel chunt,
Und uf de Stroße isch ufründlich und schmutzig.
Es goht halt uf d' Wienacht zu,
Aber die Tag wend nüd laufe;
Me meint alliwyl, me müeß anene stoße,
Daß gschwinder dure gänged;
Und so viel me zellt am Abed und am Morge,
So schyned doch nie weniger z' werde.
Wenn si nu scho da wär, die Wienacht,
Mer verzappled no vor plange.
Wo me hy chunt, findt me bschlossni Chäste-n
Und en geheimnisvolle Verchehr.

Aber au mir Chind hand üseri Gheimnis,
Und amene guet verborgene Plätzli
Hamer üseri chlyne Herrlichkeite,
Wo mer em Vatter und der Muetter
Und eis em Andere zur Wienacht wend schenke.
Nu 's Liseli elei het nüd derby,
Es lächlet nu eso verschwige und seit:
Ubschenkt lo-n-i d' Eltere doch nüd,
Wenn i au nüt chaufe und kei Arbeite mache.
Und wo mer recht bettlet hand,
Es söll üs doch säge, was es denn machi,
Do hät's es denn ernstli verzellt und seit:
„Wüssed er, Chinde, mit em Gschenklichaufe ist es e so e Sach.
's Geld derzu müend is doch d'Eltere geh
Und denn isches ja eigetli kei Leistig vo üs.
Ich ha mir vorgnoh, i well de Vatter und d' Muetter
Mit mym Tue erfreue:
I well am Morge z' rechter Zyt ufstoh,
Well nie vergesse mi gründlich z' wäsche,
Well d' Zähn flyßig butze —
Wo's sonst alliwyl drüber müend schmäle —
I will au keis Gsicht meh mache, wenn's mi chybed
Und will willig und schnell bereit sy zum folge,
Und de Zucker will i sylo, ihr wüsseds ja
Wie mengsmol daß i mi dra vergriffe ha — —."
Jetzt zitteret d'Stimm vom Liseli
Und 's Briegge stoht em znächst,
Aber mir hand's agstunned, das tapfer Meiteli
Mit syne guete Gedanke und mer säged zämme:
Ja würkli, das sind eigetlich die richtige Gschenk, 's ist wahr,
Aber, chönted mir die glyche Gschenk nüd au no derzu tue?
Chönted mir nüd au üseri Fehler ablegge?
Mir sind ja nüd bräver als 's Liseli ist;
Au mir wend nüd zum Bett us, au mir verschlüfed gern 's Wäsche,
Und d' Zähn, die butzed mer bloß wenn me-n-is heißt.
Gsichter mached mer alli, wenn me-n-is schmält
Und willig zum folge? — Mer wänd devo schwyge.
Und wegem Zucker, Liseli, dört bist au nüd elei,
Dört nimmt's keins gnau, so vill üs d' Muetter scho gwarnt hät.
Also es mueß anderst werde, mer wend em Liseli d' Hand geh druf.

Mer wend's understütze und mer sind em dankbar,
Daß üs de Weg zeigt hät derzue.
Aber 's Best wird sy, mer üebed is vor der Wienacht
Uo flyßig im Rechttue, es chäm üs sonst z' schwer a uf eimol.
Jetzt erst freued mir üs recht — wenn's nu scho Wienacht wär!

## Interessantes über die Haare.

Der Durchmesser eines menschlichen Kopfhaares ist von einem Engländer, Erasmus Wilson, ausgerechnet und auf den vierhundertsten Teil eines Zolles festgestellt worden. 400 neben einander gelegte Haare würden also den Raum eines Zolles bedecken. Gewöhnlich pflegt man den Mann als weniger zart anzusehen als die Frau; in Bezug auf das Haar geht man aber hierin doch fehl. Das Männerhaar ist durchschnittlich, trotz des häufigen Schneidens, viel feiner als das Frauenhaar. Eigentümlich ist es, daß die Farbe den Durchmesser des Haares beeinflußt; blondes und flachsfarbiges Haar ist am feinsten, hellbraunes und vor allem schwarzes Haar am stärksten, rotes und dunkelbraunes halten die Mitte. — Verschiedene Male ist die schwierige Aufgabe unternommen worden, die Kopfhaare zu zählen. Erasmus Wilson brachte ungefähr 120,000 heraus. Ein Quadratzoll der Kopfhaut trägt, wie ein aufmerksamer Beobachter sagt, 728 flachsfarbene, 638 hellbraune und 585 schwarze Haare. Thatsächlich hat eine blonde Dame mit vollem und langem Haarwuchs täglich 140,000 Haare zu frisiren. — Das Kopfhaar ist ein wichtiger Gesundheitsfaktor. Es ist ein schlechter Wärmeleiter und regelt daher die Temperatur des Kopfes, indem es die große Hitze und Kälte von ihm abhält. Die Schnelligkeit des Wachstums ist ganz verschieden. Das Barthaar wächst jährlich ungefähr 6½ Zoll, so daß ein 80-jähriger Mann, der seinen Bart regelmäßig verschnitten hat, 33 Fuß Haare opferte. Daß das männliche Haupthaar bei weitem nicht die Wachstumsfähigkeit hat, die das weibliche besitzt, erklärt sich daraus, daß die weibliche Kopfhaut mit viel mehr Fettgeweben unterlegt ist.

## Was der Mond erzählt.

„Gestern," so erzählte mir der Mond, „blickte ich in einen engen von Häusern rings umschlossenen Hof hinunter. Da saß eine Gluckhenne mit elf Küchlein; ein niedliches Mädchen sprang um sie herum. Die Henne gluckte und breitete erschrocken ihre Flügel über die Kleinen aus. Da kam der Vater des Mädchens, er schalt und ich glitt weiter, ohne ferner daran

zu denken. Heute Abend aber, es ist nur wenige Minuten her, blickte ich wieder in denselben Hof hinein.

Da war alles still; bald aber kam das kleine Mädchen, schlich sich ganz leise bis an das Hühnerhaus, schob den Riegel zurück und schlüpfte zu der Henne und den Küchlein hinein.

Diese schrieen laut auf und flatterten herum, die Kleine lief hinterher. Das sah ich deutlich, denn ich blickte durch ein Loch in der Mauer. Ich zürnte dem bösen Kinde und freute mich, als der Vater kam und noch heftiger als gestern schalt und sie am Arme faßte. Sie bog den Kopf zurück, die blauen Augen waren mit großen Thränen gefüllt. — „Was machst Du hier?“ fragte er. Sie weinte. „Ich wollte die Henne küssen und sie wegen gestern um Verzeihung bitten, aber das wagte ich Dir nicht zu sagen!“

Und der Vater küßte die holde Unschuld auf die Stirne; ich aber küßte ihr die Augen und den Mund.“ So erzählte der Mond.

---

## Briefkasten.

**Etta H.....** in **T.....** Wer doch auch zwei so liebe Großmama in der Nähe hätte, die man besuchen und bei denen man sich freuen könnte! Wie glücklich bist du. Und als kleines Ding von einem Ort zum andern reisen dürfen und überall lieb zu sein — Du weißt gar nicht, wie schön Du es hast! Du hast Deine liebe Großmama viel lachen gemacht, sagst Du. Sieh, das ist das schönste, was Du thun kannst. Deine liebe Mama hat mich mit den hübschen Ansichten und der lebendigen Beschreibung hoch erfreut. Danke ihr recht herzlich in meinem Namen. Dann grüßest Du mir auch den lieben Papa und gehst zur Tante und Cousine hinüber und bringst auch ihnen meine herzlichen Grüße. Die Tante wartet schon längst wieder auf ein Bild von der lieben, fleißigen Schülerin. Wird sie eines bekommen? Du bist wohl auch zwei Zoll gewachsen, wie Dein Cousin? Bleib' froh und gesund und vergiß die ferne Tante nicht.

**Noldy R..** in **Z.** Das hast Du brav gemacht, kleiner Mann! Du schreibst nicht gerne und hast doch für Dein krankes Schwesterlein geschrieben. Du sollst das Büchlein bekommen und die bunten Blätter dazu. Frage aber vorher die Mutter oder den Arzt, ob Du dem Lenchen vorlesen und die Bilder zeigen darfst. Die Tante wünscht der kleinen Kranken herzlich gute Besserung.

**Bertha P.....** in **W.** Was nichts wert ist. Leute, die nichts machen, Flinten, die nicht krachen, Kinder, die nicht lachen: Was sind das für Sachen? Vögel, die nicht singen, Glocken, die nicht klingen, Pferde, die nicht springen: Fort mit solchen Dingen!

**Louise T....** in **M.** Wer aufs Eis will, darf das Fallen nicht fürchten. Wenn Du keinen Bruder hast, der sich Deiner freundlich annimmt, so erlaubt Dir wohl eine geschickte Freundin, sich ihr anzuschließen und um Rat zu fragen. Das Schlittschuhfahren kann einem nicht eigentlich gelehrt werden, die unverdrossene Uebung muß es thun.

---

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Druck von Th. Wirth & Co. in St. Gallen.